

**Rede
der Sprecherin für Spätaussiedler und Vertriebene**

Doris Schröder-Köpf, MdL

zu TOP Nr. 2a

Aktuelle Stunde

**Tag der Heimat 2018 - Aus der Vergangenheit für die
Zukunft**

Antrag der Fraktion der CDU – Drs. 18/1579

während der Plenarsitzung vom 12.09.2018
im Niedersächsischen Landtag

Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

„Man muss Heimat haben, um sie nicht nötig zu haben.“

Der österreichische Schriftsteller und Widerstandskämpfer Jean Améry wusste genau, was er damit zum Ausdruck bringen wollte. Améry, selbst Flüchtling und Vertriebener, verteidigte nach Kriegsende den Wunsch von Millionen von Menschen nach Heimat, und er erkannte sogleich, dass dieses Wort ausgerechnet von jenen gering geschätzt wird, die die Erfahrung von Flucht und Vertreibung niemals machen mussten.

Sehr geehrte Damen und Herren,

in der Bundesrepublik, besonders hier in Niedersachsen, wissen viele Bürgerinnen und Bürger, wovon Améry einst sprach, entweder, weil sie selbst zu den Millionen von Vertriebenen aus dem Osten zählten oder die Erfahrungen ihrer Vorfahren aus Erzählungen kennen. Nichts mehr besitzen, nirgendwo hingehören, nichts gelten, nicht Bescheid wissen - so wurde das Schicksal der Vertriebenen einmal zusammengefasst.

Der Bund der Vertriebenen trägt mit dem Tag der Heimat maßgeblich dazu bei, dass dieses kollektiv Leid nicht in Vergessenheit gerät. Das ist wohlgerne eine Verantwortung, der wir uns gerade in Niedersachsen, wo 1950 rund 1,8 Millionen Flüchtlinge und Vertriebene lebten, heute sehr bewusst sind und weiterhin sehr bewusst sein sollten.

Zur Geschichte der Vertriebenen gehört aber nicht nur deren Heimatverlust, sondern auch ihr großer Anteil am wirtschaftlichen Aufbau und am demokratischen Erwachsenwerden unseres Landes. Sie haben das geistige Fundament von Freiheit, Demokratie und Völkerverständigung in Europa ganz wesentlich mitgestaltet. Dass der BdV für den diesjährigen Tag der Heimat die Überschrift „Europa zusammenführen“ gewählt hat, zeigt erfreulicherweise, dass

er sich seiner Tradition der Völkerverständigung treu bleibt. Dafür können wir dankbar sein.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

in meiner Rede beim Deutschlandtreffen der Schlesier im vergangenen Jahr habe ich es beschrieben: Die Integration der Heimatvertriebenen in die bundesdeutsche Gesellschaft war mitnichten eine Angelegenheit, die nach wenigen Jahren vollendet war. Der verstorbene Bundespräsident Johannes Rau hat das in seiner Berliner Rede im Jahr 2000 trefflich formuliert:

„Diese letztlich erfolgreiche Integration war am Anfang alles andere als leicht, obwohl Deutsche nach Deutschland kamen.“

Das gilt übrigens gleichermaßen für die Zuwandergruppe der Aussiedler und Aussiedlerinnen sowie der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler, auf die ich heute Nachmittag noch zu sprechen kommen werde. Jedenfalls verdienen es die Flucht- und Integrationserfahrungen der Heimatvertriebenen von damals, stets Gehör zu finden - heute vielleicht mehr als je zuvor.

Wenn Menschen, die gegenwärtig bei uns in Deutschland Schutz suchen, von ihren Erfahrungen in Massenunterkünften, von ihren beschwerlichen ersten Schritten in der neuen fremden Gesellschaft erzählen oder gar von Anfeindungen und Rassismus, sind es oft die Vertriebenen und Flüchtlinge von einst, die diese Schilderungen am besten nachvollziehen können, und dabei verkenne ich keineswegs die großen Unterschiede.

Sehr geehrte Damen und Herren,

aus dieser Vergangenheit gilt es in der Tat, Lehren zu ziehen. Eine lautet: Integration braucht Zeit, viel Zeit, und sie ist selten ein konfliktfreier oder gar harmonischer Prozess. Zu ihm gehört auch die Angst vor Konkurrenz, wie sie uns gegenwärtig manchmal allerdings in unerträglicher, instrumentalisierter Gestalt rechter Hetze entgegentritt.

Eine weitere Lehre lautet: Die Zuwanderung motivierter und ehrgeiziger Menschen kann unser Land voranbringen. Und schließlich ist, das kulturelle Erbe aufrechtzuerhalten und sich zugleich in eine neue Gesellschaft zu integrieren, kein Widerspruch. Im Gegenteil: Ersteres kann gelegentlich eine wichtige Voraussetzung für Letzteres sein, wie uns die Integrationsforschung gezeigt hat.

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn wir uns über Heimat, Identifikation und Zugehörigkeit Gedanken machen, zählt dazu auch die offene und demokratische Auseinandersetzung mit dem kulturellen und historischen Erbe unseres Landes und seiner Geschichte - im Guten wie im Schlechten. Insofern ist es von großer Bedeutung, Orte des Gedenkens, der Erinnerung und des historischen Lernens zu bewahren und sie dort, wo sie notwendig sind, auch zu schaffen, wie etwa die geplante Dokumentations- und Lernstätte Bückeberg - eine Bildungseinrichtung von großer Tragweite, weil sie gerade jungen Menschen die perfiden Mechanismen des politischen Missbrauchs von Volkszugehörigkeit und Heimatgefühl, wie sie das NS-Regime mit dem Reichserntedankfest auf dem Bückeberg zur Schau stellte, vermitteln soll.

Die Definition von Heimat ist heute so vielfältig, wie es die Menschen und unsere Gesellschaften sind. „Ubi panis, ibi patria“ - wo Brot ist, da ist die Heimat -, meinten die alten Römer in einem recht existenziellen Heimatverständnis. Oder „Ubi bene, ibi patria“: Wo es uns gut geht, ist die Heimat. Heimat ist aber vor allem ein Halt gebendes Gefühl der Vertrautheit und der Zugehörigkeit, etwas sehr Privates und Subjektives und etwas, das sich stets ändern kann. Für umso verstörender und weltfremder halte ich im Übrigen die Idee eines Bundesheimatministeriums; das ist meine sehr persönliche Anmerkung.

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich möchte an dieser Stelle einen weiteren Österreicher zitieren, den ich zugleich einen Freund nennen darf. Der Journalist und Schriftsteller Robert Misik schrieb

kürzlich in einem Essay in der Wochenzeitung *Die Zeit*: „Der Heimatbegriff ist massiv politisiert und hat mit den konkreten, kleinteiligen Heimaten meist nicht sehr viel zu tun.“ Als politisches Konzept sei der Begriff schlichtweg toxisch.

Wir tun gut daran, der Vielfalt an Lebensrealitäten und Heimatbegriffen der Menschen Rechnung zu tragen; denn dann lässt sich Heimat auch nicht zur Ausgrenzung anderer missbrauchen und politisch instrumentalisieren.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.